

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1913)
Heft: 17-18

Artikel: Friede
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die in der Empfehlung vollendeter Schemata zur Leitung einer von fehlerlosen Geschöpfen bevölkerten Welt gipfelt“. Da heisst es z. B.:

„Einem Friedenskongress, der seiner Aufgabe gewachsen war, wäre das allgemeine Interesse von vornherein gesichert gewesen. Ein solcher Kongress hätte das Illusorische der alten Meinung aufgezeigt, dass die Nationen isolierte Einheiten sind, hätte bewiesen, wie die modernen Verkehrswege, die Handelsbeziehungen, die internationalen Finanz- und Kreditverhältnisse, die Presse, die Erziehung, die Abschwächung theologischer Dogmen, die wachsende Solidarität der arbeitenden Klassen, wie das alles und noch manches andere mehr zu einem Kosmopolitismus hindrängt, der für die höher entwickelten Nationen die Idee des Krieges mehr und mehr zum Schreckbild macht. Wie eine jüngere Schule der Pazifisten (mit dem Briten Norman Angell an der Spitze, dessen Werk „Die grosse Illusion“ in alle Sprachen übersetzt worden ist) würde eine vernünftige Friedenspropaganda klar machen, dass in unserer Welt des universellen Verkehrs und Kredits jeder Angriff sich an sich selbst rächt, dass der Sieger ebensogut wie der Besiegte zusammenbricht.“

Wie unsterblich sich eine solche Zeitung in den Augen von Kennern mit derartigen Ratschlägen blamiert, das sieht natürlich der Bierbankzeitungsleser nicht. Er weiss nicht, dass Norman Angell selbst unter den leitenden Kongressteilnehmern sitzt, und zwar als Berichterstatter beim Kongresstraktandum „Handelskonkurrenz und internationale Beziehungen“.

Selbstverständlich kann der Kongress sich nicht auf solchen für jeden Pazifisten selbstverständlichen Gemeinplätzen bewegen, wie dies von dem Londoner Blatt mit weiser Miene angeraten wird!

Auf dem Weltkongress handelt es sich um die Diskussion von Fragen, die sich nach solcher Erkenntnis aufwerfen und um praktische Vorschläge zu ihrer Beantwortung. Da wird darüber beraten, auf welchem Wege internationale Streitfragen, ohne dass zur Gewalt geschritten wird, gelöst werden können; welche ökonomischen Zwangsmittel im Falle der Verletzung des Völkerrechts in Anwendung gebracht werden können; auf welche Weise das internationale Recht sanktioniert werden könne etc.

Aber, wie gesagt, um Belehrung des weiteren Publikums über die ernsten Arbeiten des Kongresses handelt es sich für solchen Skribenten gar nicht. Er weiss, dass die Durchschnittsleser ihn für höchst weise halten, wenn er die Kongressmitglieder als Ideologen und weltfremde Schwärmer bezeichnet, und daraufhin schustert er seinen Leitartikel zurecht, des blöden Lesers blödsinniger Diener. G.-C.

Friede.

Predigt gehalten beim *Feldgottesdienste* der Bataillone 52 und 53 am 7. September 1913 bei Frick durch Hauptmann *Lukas Christ*.

Jesaja 2. 4. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spiesse zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen.

Kameraden, Mitchristen!

Ein Stücklein des alten Prophetenwortes, nach dem die Schwerter zu Pflugscharen und die Spiesse zu Sicheln werden sollen, ist in diesen Tagen wieder zur Wahrheit geworden. Am Balkan, da kehren die Männer, die der Krieg übrig gelassen hat, heim, die Kriegswaffen mit den Friedenswerkzeugen vertauschend. Wir können nachempfinden, wie es ihnen zumute sein muss, wenn sie, die schier ein Jahr im Felde lagen, nun das Feld wieder bebauen können, wenn sie, nachdem sie lange zerstört haben, nun wieder schaffen dürfen. Wir erleben die Freude des Friedens sogar mit. Hat doch der Krieg, der am Balkan tobte, durch seine Wellen ganz Europa bewegt, das Schwert, das dort regierte, viel Arbeit gelähmt auch ausserhalb der beteiligten Länder. Da bringt denn der Friede Ruhe und neue Möglichkeit zu erfolgreicher Arbeit auch denen, die nicht im Kriege waren.

Doch freilich, es ist nur ein kleines Stücklein der herrlichen Verheissung, das sich erfüllt hat. In Bukarest ist nun ein Friede und nicht der Friede geschlossen worden. Und dieser Friede trägt schon die Keime neuer kriegischer Verwicklungen in sich. Wenn auch die Balkanvölker gegenwärtig die Kriegswaffen mit den Friedenswerkzeugen vertauschen, so sind sie doch weit davon entfernt, die Schwerter zu Pflugscharen und die Spiesse zu Sicheln zu machen.

nicht nach dem Kompass manövrieren,“ fügte der Admiral hinzu.

„Vielleicht macht er das absichtlich so,“ meinte der Baron. „Er versucht wohl, hinter jenem grauen Vorhang an sie heranzukommen.“

Plötzlich wurde das englische Kriegsschiff vor einer niedrigen, unbestimmt gefärbten Nebelwand, die am Horizonte lag, sichtbar, ein blauweisses Schiff von riesenhaftem Aussehen, ein schwimmender Berg soliden Stahls.

„Die „Victoria“! Das ist sie! kam es von den Lippen der Offiziere auf der Kommandobrücke, und unten auf Deck zeigte es sich, dass selbst von der Mannschaft mehrere das Schiff erkannt hatten.

„Sie fährt ihre fünfzig Knoten,“ bemerkte Kapitän Keller, indem er zu dem Admiral trat. „Kann er sie kriegen!“

„Wenn er es nicht tut, werden wir einige Arbeit bekommen,“ bemerkte der Baron. „Sie ist uns um 16 000 Tonnen über, hat 21 grössere Kanonen und 300 oder 400 Mann mehr! Doch setze ich mein Geld immer noch auf Heinrich Krentz!“

„Ein prachtvolles Schiff!“ murmelte der Admiral, an seinem grauen Schnurrbart nagend, während er

das herankommende Schiff durch sein Seeglas beobachtete. Nach einer sorgfältigen Prüfung sagte er:

„Meine Herren, wenn Krentz sie erwischt, ist es mit unserer Beschäftigung vorbei. Die schöne Kunst des Seekrieges wird aussterben, wenn ein einzelner Mann dieses prächtige Bauwerk zu zerstören vermag!“

„Er kann sie nicht verfehlen!“ rief der Kapitän laut. „Sie ist so ruhig wie ein Felsen! Da ist er! Seht Ihr’s?“

In diesem Augenblick erschien der Eindecker, der in einem schiefen Bogen aus einer Höhe von ungefähr 250 Meter auf die „Victoria“ niederschwebte. Jeder Mann hatte sein Glas an die Augen gerissen, nicht ein einziger Laut auf dem ganzen Schiffe unterbrach die plötzliche Stille. Kein Zeichen auf dem englischen Schiffe liess erkennen, dass es die furchtbare Gefahr bemerkt habe, die sich aus den Wolken niedersenkte. Aus seinen beiden hintern Kaminen strömten dichte schwarze Rauchwolken, die einen plötzlich erhöhten Verbrauch von Brennstoff anzeigten; dies waren alle Lebenszeichen, die auf dem Schiff zu sehen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Sie werden im Gegenteil ihre Kriegsrüstung vermehren und verbessern. Sie werden hinfert erst recht kriegern lernen. Auch für die andern Völker bedeutet der Friedensschluss zwar eine Beruhigung, aber doch kein Ende der kriegerischen Rüstungen. Für einzelne Mächte war der Balkankrieg Anlass oder doch Vorwand, ihre Heere zu vergrössern und zu verstärken. Daran ändert auch der Friede nichts. Auch unser Land wird fortfahren, sich für den Krieg bereit zu halten.

Die Schweizergeschichte kennt mehr als einen Fall, da unserm Prophetenworte direkt entgegen die Pflugscharen zu Schwertern und die Sichel zu Spiesen gemacht worden sind. Von der blutigen Not gezwungen, haben Männer und oft auch Frauen zu den Ackergeräten gegriffen, um sich der eindringenden Feinde zu erwehren. Und alle unsere militärischen Rüstungen tun im Grunde nichts anderes, als Friedenswerkzeuge in Kriegswaffen umwandeln. Die Millionen, die für die Ausrüstung und Ausbildung unseres Heeres ausgegeben werden, sind Mittel, die der Kulturarbeit entzogen werden. Und die Rüstungen mehren sich auch bei uns. Ihr habt eben erst ein neues Gewehr gefasst, das die todbringende Kugel sicherer dem Ziele zusendet. In den letzten Monaten ist in der ganzen Schweiz Geld gesammelt worden, um unserer Armee eine neue Waffe zu verschaffen, das Flugzeug. Diese grösste Errungenschaft moderner Kultur, sie muss sofort dem Kriege dienstbar, auch da das Friedenswerkzeug zur Kriegswaffe gemacht werden.

Kameraden, wir wissen, dass das alles sein muss.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Unser Heer ist durchaus notwendig. Und weil es notwendig ist, so muss es so gut als möglich sein. Ein schlechtes Heer ist weniger als kein Heer. Auch wir Schweizer müssen weiter kriegern lernen und Kriegswaffen schmieden.

Was soll dann aber die alte Friedensverheissung des Propheten? Es ist schon viel erreicht, wenn sie uns mahnt, dass unsere militärischen Rüstungen nur dem Frieden dienen und unser Land vor Kriegsnot schützen sollen, wenn wir den Krieg nicht wollen, auch wenn wir uns für den Krieg rüsten. Aber der Prophet will mehr. Er redet von einer Zeit, da sowohl der Krieg als auch die Kriegsrüstung aufhören wird, da kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und da sie nicht mehr kriegern lernen werden. War dieser Glaube nicht schon Wahnwitz damals, als er zum erstenmal ausgesprochen wurde? Ist er nicht heute doppelt Wahnwitz? Heute, da ein Volk das andere an Rüstungen zu Wasser und zu Land überbietet, da die Nationen einander gegenüberstehen bis an die Zähne bewaffnet; heute, da die Kriegsgefahr grösser ist und die Kriegsmöglichkeit näher liegt als je; heute, da wir eben erst miterlebten, wie sich Völker gegenseitig zerfleischt haben, da das Blut auf den Schlachtfeldern noch nicht getrocknet und das Wehegeschrei noch nicht verstummt ist? Ist's nicht verwegen, gerade heute dies alte Wort hervorzuholen, doppelt verwegen, vor Soldaten darüber zu reden mitten in ihren kriegerischen Uebungen drin?

Kameraden, wär's nicht verwegen, so wär's kein Glaube. Das ist des Glaubens Art, das, was unmöglich scheint, zu wollen, in der Nacht das Licht, im Tode das Leben zu schauen. So ist unser Christenglaube auch ein Glaube an den Frieden trotz Kriegsgefahr und Kriegsgeschrei. Wenn wir Schweizer diesen Glauben nicht haben, dann wollen wir aufhören, uns ein christliches Volk zu nennen, dann wollen wir das Kreuz aus unsern Fahnen reissen, dann

brauchern wir auch keine Feldgottesdienste mehr zu feiern.

Als Jesaja seinen Glauben an einen ewigen Völkerfrieden aussprach, da stand er einsam da. Seine Volksgenossen konnten ihn nicht verstehen. Für Israel war Gott sein Volksgott, der nur seinem Volke hilft und die andern Völker hasst. Erst in den Propheten erwachte der Gedanke, dass Gott ein Gott aller Völker sei. Und auf dem Boden, den sie bereitet haben, wuchs ein grösserer: Jesus Christus. In ihm ist Gott als der Vater aller Menschen, aller Völker erschienen. Und seine Jünger wissen, dass nicht nur ihre Volksgenossen, sondern alle Menschen Kinder desselben Vaters, ihre Brüder sind. Der Gott, den wir Schweizer um seinen Schutz anflehen, ist derselbe Gott, zu dem die Deutschen und die Franzosen und die Italiener um Sieg beten. So wenig er will, dass die einzelnen Menschen einander hassen und verderben, so wenig kann er wollen, dass die Völker einander bekriegen und vernichten.

Es hat eine Zeit gegeben, da im Dienste fremder Herren Schweizer wider Schweizer, ja Vater wider Sohn, Bruder wider Bruder stand. Wir können das kaum mehr fassen; jenem Geschlechte, dem der Krieg ein Handwerk war wie ein anderes, war's schier selbstverständlich. So wenig wir heute begreifen können, dass einst Schweizer wider Schweizer stand, so wenig wird ein kommendes Geschlecht begreifen können, dass einst Mensch wider Mensch stand.

Und ist dies Gefühl nicht schon in uns lebendig? Ja, schauen wir neben allem, was den Frieden bedroht und stört, nicht schon in unserer Zeit die Kräfte, die den Frieden schaffen?

Dem blutgetränkten Schlachtfelde von Solferino ist eine Pflanze entwachsen, die herrliche Friedensfrüchte getragen hat. Dort zwischen den stöhnenden Verwundeten und den verstümmelten Leichen ist in einem edlen Manne der grosse Gedanke erwacht, der im „Roten Kreuze“ seine Verwirklichung gefunden hat. Wird nicht dem von Blut und Greueln triefenden Balkan ein noch schönerer Baum entwachsen? Dies endlose Morden hat unendlich vielen die alte Wahrheit neu gelehrt:

Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg!

Und dadurch ist in unzähligen Herzen die Friedenssehnsucht wach und der Friedenswille stark geworden. Gerade dieser Krieg war ja auch der Anlass zu dem gewaltigen Friedenskongress in Basel, bei dem die Arbeiterschaft Europas dem Kriege den Krieg erklärt hat. Die masslosen Rüstungen, zu denen der Balkankrieg unsere Nachbarvölker bewogen hat, sie haben Parlamentarier dieser beiden feindlichen Mächte zu gemeinsamer Friedensarbeit zusammengeführt. Auch in andern Ländern, in Amerika und in England, haben Männer in regierender Stellung ihre Stimme gegen den Unsinn des Krieges und der Kriegsrüstungen erhoben. Das alles sind Worte, wird man sagen. Ja, aber hinter den Worten steckt der Wille zum Frieden und der Glaube an den Frieden. Und einem festen Willen ist viel, einem starken Glauben alles möglich.

Und hat uns nicht gerade dieser letzte Krieg mit den Störungen, die er dem Handel und Gewerbe aller Länder brachte, deutlicher als alles andere bewiesen, wie stark die Völker voneinander abhängig sind, wie notwendig eins das andere braucht? Was wären wir ohne die andern? Wo wollten wir das Eisen zu unsern Werkzeugen und Maschinen, wo das Korn zu unserm Brote hernehmen, wenn es uns nicht andere Länder gäben? Hat nicht schliesslich gerade das Flugzeug, unsere neueste Waffe gegen die andern, seine völkerverbindende Kraft bewiesen? Wir haben mit stolzer Freude miterlebt, wie einer der unserigen die Alpen

überflogen hat. Wenn selbst der Alpenwall keine Schranke mehr bildet, was für Schranken können dann noch die Völker trennen? Nein, wie die einzelnen Menschen aufeinander angewiesen sind, so gehören auch die einzelnen Völker zueinander.

In dem allem sehen wir Gott am Werke, den Gott des Friedens. Wenn sich die Völker zu ihm wenden werden, dann, sagt der Prophet, wird die Zeit kommen, da sie die Schwerter zu Pflugscharen und die Spiesse zu Sicheln machen werden, da kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und sie nicht mehr kriegern lernen werden. Je mehr Gottes Geist in einzelnen Menschen und ganzen Völkern lebt, desto schneller wird unser Glaube zum Schauen werden.

Wir dienen als gute Schweizer willig unserem Vaterlande, solange es sein muss, auch mit der Waffe. Als gute Christen glauben wir aber an den kommenden Völkerfrieden und leben und kämpfen für diesen Glauben. Einmal muss doch der Traum der Völker und die Sehnsucht der Jahrhunderte in Erfüllung gehen. Einmal muss zur Wirklichkeit werden, was die Engel an der Krippe des Friedefürsten gesungen haben: Friede auf Erden. Amen.

—o—

Pazifistische Rundschau.

Noch immer weiss die Presse viel zu berichten über offen lodernden oder im geheimen glimmenden Kriegsbrand auf dem Balkan, über Greuelthaten hüben und drüben, über die drohende Gefahr eines neuen Balkankrieges. Doch, lassen wir das für heute! Wenden wir an dieser Stelle heute unser Augenmerk allein jenen Beziehungen zwischen den Völkern zu, die dem gegenseitigen Vertrauen und nicht dem Misstrauen, dem Hass und der Verachtung entspringen.

* * *

Zeichen eines solchen gegenseitigen Vertrauens und Sichverstehenwollens sind, wir haben es schon so oft betont, jene Zusammenkünfte, auf denen sich die Vertreter der verschiedenen Länder und Völker kennen lernen, auf denen sie sich beraten über hundertlei Dinge des modernen internationalen Lebens. Wer in den vergangenen Tagen eine Zeitung zur Hand nahm, dem musste es auffallen, welche grosse Zahl solcher internationaler Kongresse innert einer kurzen Spanne Zeit stattfanden. Das neutrale Belgien könnte man heuer mit Fug als das Kongressland par excellence bezeichnen. So tagten kürzlich dort ein internationaler Kongress für die Pflege Verwundeter in Kriegszeiten, ein solcher gegen die Arbeitslosigkeit, einer für öffentliche Hygiene und eine Reihe anderer, die wir zum Teil bereits früher angekündigt haben. In Kopenhagen fanden sich sodann die Kriminalisten aller Länder zusammen, in Bern die Anhänger der Weltsprache „Esperanto“, in Wien die Zionisten und im Haag die Friedensfreunde und die Mitglieder der interparlamentarischen Union. Paris beherbergte einen internationalen Kongress für religiösen Fortschritt, der wacker für die Friedensbestrebungen eintrat, insbesondere aber für eine deutsch-französische Annäherung. In Glasgow wurde der 9. internationale Kongress für Kooperationsgenossenschaften abgehalten und in der uns befreundeten Bodenseestadt Konstanz der 10. deutsch-österreichisch-schweizerische Binnenschiffahrtkongress, zu dem die Regierungen der umliegenden Staaten offizielle Abordnungen sandten. In Bern ist die Staatenkonferenz für

internationale Regelung des Arbeiterschutzes zusammengetreten, in Wien tagt gegenwärtig der 2. internationale Kongress für Rettungswesen und Unfallverhütung, und Paris wird im November eine internationale Zollkonferenz in seinen Mauern sehen.

* * *

An Goethes Geburtstag, am 28. August, ist mit Glockengeläute und Festbankett im Haag der Friedenspalast eingeweiht worden. Begeisterte Kundgebungen wurden dem anwesenden Stifter Carnegie dargebracht, der eine bemerkenswerte Rede hielt, worin er den deutschen Kaiser, „dessen Hände rein sind von Menschenblut“, aufforderte, die grössten zivilisierten Mächte einzuladen, um über die besten Mittel zur Sicherung des Weltfriedens zu beraten. Der an und für sich nicht neue Gedanke ist gewiss nur beherzigenswert; ob aber der, an den er gerichtet, ihn beherzigen wird, erscheint uns — leider — mehr als fraglich.

* * *

Der Bürgerkrieg in China scheint seinem Ende entgegenzugehen. Die republikanische Regierung hat so ziemlich auf der ganzen Linie gesiegt. Von den befürchteten fremdenfeindlichen Unruhen, die unabsehbaren internationalen Verwicklungen gerufen hätten, ist glücklicherweise nichts zu verspüren gewesen. Einzig in Nanking kamen Ausschreitungen vor gegen Japaner, die aber eben auch während der Revolution trotz der offiziellen Neutralitätserklärung zum Teil offenbar ein allzu tätiges Interesse für die Um- und Neugestaltung des „Reichs der Mitte“ an den Tag legten. Der erwähnte Zwischenfall hat hüben und drüben die Gemüter bis zur Siedehitze erregt. „Mobilisation! Krieg gegen China!“ verlangte der japanische Pöbel. Nun, die chinesische Regierung sprach Japan ihr Bedauern aus und ordnete die strengste Untersuchung des Vorfalles an. Somit kann man wenigstens hoffen, der Streitfall werde auf friedlichem Wege aus der Welt geschafft werden.

* * *

Da wir eben vom „fernen Osten“ sprechen, so wollen wir nicht versäumen, an dieser Stelle auf eine Zeitungsnachricht aufmerksam zu machen, die, wenn sie auch noch nicht offiziell bestätigt, doch ein hohes Interesse beanspruchen darf, und zwar für die Friedensfreunde in allererster Linie. Zwischen Japan und China soll nämlich ein Uebereinkommen abgeschlossen worden sein mit folgendem Inhalt: 1. Vorbereitung für ein japanisch-chinesisches Bündnis; 2. Auslieferung der chinesischen Monarchisten, die sich in Japan versteckt halten; 3. Erlaubnis der japanischen Truppentransporte auf der südmandschurischen Bahn im Falle eines Krieges mit Russland; 4. Japanische Hilfeleistung bei einem Kriege um die Mongolei; 5. Anerkennung der Chinesischen Republik.

* * *

Mag diese Zeitungsnachricht Gerücht sein oder nicht, auf jeden Fall ist sie geeignet, uns Europäern die Augen zu öffnen. Der „Kontinentalismus“ schreitet vorwärts: erst Pan-Amerika und das englische Weltreich, dann der australische Bundesstaat und nun — wenn nicht jetzt, so doch gewiss in absehbarer Zeit — der Zusammenschluss des Ostens. Und wir in Europa geben uns tagtäglich mit kleinlichen Zänkeereien ab, während es unser ureigenstes Interesse wäre, einander die Hände zu bieten zu gemeinsamer Arbeit. „Europa den Europäern!“ lautet der Titel eines eben erschienenen Buches von Umfrid, das jeder Frie-